

evangelica“ (daher der Name Postille, Haus-Postille) fast ein stehender geworden ist und dem großen hl. Johannes Chrysostomus war es nicht zu monoton, jede seiner herrlichen Reden mit einer Doxologie zu schließen. Dies sei übrigens nur gesagt, um die erwähnte, häufig vorkommende Form des Einganges und Schlußes zu rechtfertigen, vor Verachtung zu schützen, nicht aber, um sie als die einzig annehmbare Form hinzustellen. Es ist hier wie bei allen Theilen eine Abwechslung nur höchst erwünscht.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinfassliches über Kirchenmalerei.

Von P. Virgil Gangl, in Ried.

Die Quartalschrift hat im Jahre 1861 in einem instruktiven Aufsatze gezeigt, daß Jeder in der christlichen Kunst etwas leisten kann, wenn er nur will; und den Vorwurf ausgesprochen: „daß auch jetzt noch, wo die Kunst aus ihrem Verfall aufgestanden, wo das Verständniß christlicher Kunstwerke aufgegangen, wo durch profane und kirchliche Kunstvereine schon Tüchtiges geleistet, wo die Literatur so herrliche Werke gebracht, wo Theorie und Praxis mitstammen Belehrung und Anschauung erleichtern, daß jetzt noch so oft in dem alten Schlendrian fortgefahren wird, ja daß Laien, welche sich mit wahrer christlicher Kunst befassen, oft genug Gelegenheit finden, den Klerus anzuklagen, daß er dem Ungeschmack nicht wie er soll, steuere, oder gar noch Vorschub leiste.“ Ob und wie weit dieser Vorwurf jetzt noch eine Berechtigung habe, wollen wir nicht untersuchen, meinen aber, daß eine Recapitulation jenes sachkundig geschriebenen Artikels immer nützlich, besonders für Jene sein könnte, die guten Willen hätten, aber „zaghast meinen, sie würden nichts Erhebliches leisten können.“

Diese Herren machen sich besonders jetzt, angesichts der Fiskler Kirche recht bemerkbar. Die kunstvolle Dekorirung dieser Kirche ist jedenfalls für Oberösterreich ein Ereigniß. Jeder, der Augen-

schein nehmen kann, wird begeistert, und der nur die verständnißvolle Beschreibung derselben im Linzer Kunstblatt liest, wird angeregt; bedauert aber, daß ähnliches bei anderen Kirchen nicht ausführbar sei, weil man einen solchen Künstler nicht engagiren, und solch' vollendete Kunst nicht bezahlen könne. Diesen wollen wir erklären, daß jeder seine Kirche würdig dekoriren kann.

Daß die Kirchen gemalt werden sollten, lehrt die Kirchengeschichte. Die christlichen Wandmalereien reichen bis in die älteste Zeit zurück. Schon die Katakomben waren ja reichlich mit Bildwerken ausgestattet, und bis in's 17. Jahrhundert blieb die Gewohnheit, die Kirchen auszumalen, was Jeder überall beobachten kann. Die monumentale Wandmalerei wurde nämlich als eines der vorzüglichsten Mittel, auf das Gemüth des Volkes zu wirken, von den Alten anerkannt, und deßhalb auch von der Kirche in Anwendung gebracht. Erst die Renaissance, unter deren Herrschaft auch die christliche Kunst entartete, unpopulär, und dem Volke entfremdet wurde, modernisirte und verweltlichte die Kirchen in kalte, mit nichts sagendem Glitter prunkende Salons. Das Volk, welches vor Jahrhunderten seine Kirchen malen wollte und konnte, will und kann daselbe auch noch heut zu Tage. Das beweisen Thatfachen. Von zwei Gemeinden in gleichen Verhältnissen opfert die eine tausende für den Schmuck ihrer Kirche, weil sie dieß bezüglich angeregt wird; während die andere Gemeinde nichts leistet, weil man sich mit der banalen, geistlosen Ausrede beruhigt: „für diesen Kirchenbau ist alles schade;“ bei welcher Ansicht man so weit kommt, daß selbst das Nothwendigste zu mangeln beginnt. Die Kunst ist nicht bloß für die Domkirchen, Paläste und Kunstliebhaber, sondern auch für's Volk geschaffen; deßwegen muß die Kirchenmalerei eine volkstümliche und für jede Gemeinde erschwingliche sein. Man darf nur die Forderung, daß die Kirche gemalen werde, nicht im modern demokratischen Sinne nehmen; demzufolge die Dorfkirche dieselben Kunstschätze und Paramente aufweisen soll wie die Kathedrale, oder die Kirche des weltberühmten Kurortes Ischl. Das kirchliche Leben basirt

auf hierarchischer Ordnung. Sowie nun nicht an jeder Kirche ein Bischof und Domkapitel, und nicht das gleich reiche Cere-
moniel ist, so auch mögen die Kunstgebilde von verschiedenem
Werthe sein; wenn nur der Grundsatz: „kirchlich und würdig“
gewahrt und angestrebt wird. Wenn man also nicht Künstler
erster Größe, und viele Tausende verwenden kann, so kann man
doch jede Landkirche mit einem Aufwand von 5 bis 10 hundert
Gulden würdig dekoriren, und zwar auf dreifache Weise: Durch
mässige Ornamentation mit eingeflochtenem Bildwerk; durch rei-
chere Ornamentik ohne Bildwerk, und durch einfache Färbung
mit einfacher Dekoration der bedeutenderen Bauglieder.

Um dieß zu verstehen, muß man freilich Bildwerk und
Bildner eingehender berücksichtigen. Das Bildwerk einer billigen
Kirchendekoration braucht nur, wie überhaupt das Volksbild, ein-
fach zu sein. Das wesentliche Charakteristikum der Bildnerei
bildet nicht die Farbe, sondern der Umriß. Denn durch die Farbe
allein, ohne Umriß, entsteht noch kein Bild, während der Umriß
allein, ohne Farbe, schon ein vollkommen deutliches Bild gibt.
Die Malerkunst ist daher ihrem Wesen nach keine malende, son-
dern eine graphische, zeichnende; und der Name Malerei ein nicht
vollkommen bezeichnender, weil von dem minder wesentlichen Ele-
ment hergenommen, wie der geistreiche P. Jungmann in „die
Schönheit in der Kunst“ bemerkt. Wird dann der Umriß mit
glatter eintöniger Farbe ausgefüllt, und auch noch die Schatten-
wirkung beigelegt, so wird das Bild schon ganz deutlich. Ein
solches Bild ist allerdings nur eine farbige Zeichnung, genügt aber
vollkommen, so lange man nur einzelne Figuren oder einfache
Gruppen, umrahmt von Ornamentik, oder in Medaillons, dar-
stellen will. Auf diese Weise wurde ja im Mittelalter die volks-
thümliche Wandmalerei geübt, und diese Art ist überall und leicht
anwendbar, weil dazu auch Kunstjünger, die im Zeichnen ziem-
lich geübt, und die nöthige Kenntniß des Styles und der Technik
inne haben, vollkommen genügen. Solch' bescheidene strebsame
Kunstjünger werden sich die ihnen noch mangelnde Konzeptions-

fähigkeit nicht anzulügen suchen, sondern die Meister getreu kopiren, deren Bilder nachzeichnen, oder selbst von der Wand pausiren und den Karton auf die ihnen übergebene Wand übertragen, was wenig Aufwand von Zeit und Material benöthiget und darum billig ist. Eine solche Kirchenmalerei mit in die Ornamente hineingesflochtenen, freilich selbständig konzipirten und frei gemalten Figuren, wurde letzten Sommer in Schmolln vom kunstgeübten Franziskaner P. Joann Reiter, in der Zeit von zwei Monaten mit zwei Gehilfen, mustergiltig ausgeführt.

Wer sind nun aber die Bildner, d. h. die dazu geeigneten Maler? Der Unterschied zwischen Kirche und Wohnhaus weist schon auf die Wahl des Malers hin. Es genügt nicht, ein Akademiker oder guter Zimmermaler zu sein, um auch eine Kirche richtig malen zu können. Die Akademie ist heutzutage ausschließlich weltlich, und die Zimmermalerei hat in Zeichnung und Farbe einen ganz anderen Charakter als die kirchliche Malerei, und deren vorwiegende Uebung muß den Formen- und Farbensinn des Malers immer beeinflussen. Es muß immer berücksichtigt werden, was der Erbauer der Welt in das zweite Buch Moses für alle Zeiten schreiben ließ. Dort heißt es unter andern: „Nun fertigten Beseleel und Ooliab und jeder einsichtsvolle Mann, denen der Herr Geschick und Einsicht gegeben, auf daß sie künstlich zu arbeiten wußten, was zum Dienste des Heiligthums nöthig ist und was der Herr befohlen hat.“ II. Mos. 36. C. 1. V.

Demzufolge muß der Kirchenmaler zwar nicht ein Mönch vom Berg Athos sein, aber er muß wenigstens eine Freude haben zum Kirchenmalen, und es darf ihm nicht gleichgiltig sein, ob er einen Tanzsaal oder eine Kirche ausmalt. Das ist zwar eine höchst bescheidene Forderung, aber doch nöthig, dieselbe auszusprechen. Am verwendbarsten würden jene Kunstjünger sein, welche den großen Meistern bei ihren monumentalen Kirchenarbeiten als Gehilfen zur Seite waren; dergleichen es in Tyrol viele, und auch in Wien und München geben möchte. Es wäre freilich wünschenswerth, daß man einheimische Kräfte benütze, wenn aber

solche nicht vorhanden wären, so muß man halt dieselben anders woher bestellen, wie Rosegger auf dem Katholikentag in Wien eingestanden hat.

Eine leichtere Auswahl findet man bei der zweiten Art, die Kirchen zu malen. Wenn die Mittel so beschränkt sind, daß man überhaupt keinen Künstler engagiren kann, so muß man auf das Bildwerk verzichten, und sich mit ornamentaler Malerei begnügen, wobei das Ornament durch gut gewählte und geeignete Symbole und Spruchbänder belebt und vergeistigt werden kann. Dazu kann man gewöhnliche Dekorationsmaler benützen, aber unter der unerläßlichen Bedingung, daß diese Maler alle ihre Dekorationsmuster, Pausen u. dgl. gänzlich ignoriren, und nur kirchliche, stylgerechte Muster nachzeichnen. Solche kolorirte Vorlagen sind jetzt leicht zu haben. In jeder Kunstvereinsbibliothek, bei Künstlern und Kunstfreunden kann man die besten dießbezüglichen Werke für alle Bedürfnisse finden und zur zeitweiligen Benützung gewinnen. Und das ist absolut nothwendig. Sowie die Musik, so hat auch die Malerei in der Kirche ganz andere Farbtöne und Charaktere, als im Salon, und diese sind für jeden Styl des Baues wieder andere. Diese Formen und Farben kann aber ein gewöhnlicher Dekorationsmaler unmöglich finden, weil sein Formen- und Farbensinn durch profane Uebung schon zu sehr manivirt, verwöhnt und meistens aber verdorben ist. Er muß also richtig stylisirte Muster haben, welche übrigens nicht selten als Spuren alter Wandmalereien an den Kirchen zu finden wären.

Diese Dekoration kann selbstverständlich mehr oder weniger reich sein nach Maßgabe der Mittel. Es können die flachen Wände teppichartig gemustert, und die Bauglieder ornamentirt sein, oder nur die letzteren dekorirt, und die Wände in einfachen Farben gestrichen sein. Die Hauptsache ist, daß in jedem Falle das Ornament und die Farbe mit den Bauformen zusammen stimmen; denn die Dekoration ist nie Darstellung, sondern Stimmung. Darum darf auch der technischen Wahrheit eines Baues

und dessen Glieder nie Gewalt angethan werden, indem man dem Mauerwerk Marmore, architektonische Formen u. dgl. plastisch durch Polychromie anlegt. Am meisten müssen immer die konstruktiven Hauptglieder und Grundlinien des Baues betont werden, falls selbe nicht schon durch die plastische Form, oder durch lebhaft wirkendes Materiale kräftig ausgedrückt sind.

Kann oder will man selbst diese Art Kirchenmalerei nicht erschwingen, die sich bei jeder Landkirche um 5—700 fl. ausführen ließe, dann muß man jedenfalls die dritte Art anwenden, wenn man, wie man sagt, die Kirche „renoviren“ will. Oft findet man an Landkirchen die Aufschrift: „renovirt anno . . .“ Diese Renovation bestand aber lediglich im Ausweißeln; wodurch aber, besonders jedes alte gothische Bauwerk, destruiert, und nicht renovirt wird. Das Gotteshaus soll sich doch von der Wohnstube unterscheiden. Das kalte negative Kalkweiß ist keine Farbe; der graue Mörtelverputz wäre würdiger und passender. Ebenso wirkt auch der beliebte grünliche oder bläuliche Anstrich kalt und profan. Blau und grün sind schon deshalb unbrauchbar, weil sie zu den kalten Farben gehören, und weil sie mit der Naturfarbe keines Baumaterials verwandt sind. Diese einfachste Art, die Kirchen zu malen, besteht darin, daß man in den zum Verweissen nöthigen Kalk die betreffenden Farben mischt. Diese Farben kann freilich nicht der Maurer bestimmen, sondern Sachkundige. Der Ton der Farbe soll mehr oder weniger in's Gelbrothe oder Rothgelbe schlagen. Zu diesem Zwecke sind die einfachen Erdfarben, besonders die Ocker, die geeignetsten, welche durch Ausglühen vom hellen Gelb bis zum tiefsten Violettroth gesteigert werden können. Dann die Dryde und die Chrompräparate, welche die Vermischung mit Kalk vertragen. Die Bindestoffe sind dem Maler bekannt und seiner gewohnten Praxis zu überlassen. Mit einer Farbe kann in verschiedener Abtönung jede Kirche angestrichen werden. Dabei ist als Grundsatz festzuhalten, daß sich die Farbe der Wände nach der natürlichen Farbe der hervortretenden Bauglieder richten hat. Im Allgemeinen sind die Wände in der Farbe

der Bauglieder um zwei oder drei Abstönungen lichter zu halten, niemals dunkler; denn was seiner Natur nach als tragendes Glied kräftiger ist, muß auch in der Farbe kräftiger sein. Die Gewölbe, speciell die Gewölbekappen, müssen als der höchste, den Lichtraum bildende Theil, noch lichter gehalten werden, als die Wände.

Endlich, was für jedes Bauwerk passend, und mit den gebotenen Mitteln ausführbar ist, kann freilich nicht immer die betreffende Kirchenvorsteherung errathen und bestimmen. Der berühmte Professor Alban Stolz ist ein gelehrter frommer Mann, wenn er aber über Kunst, Musik oder Malerei urtheilt, hat er schon öfter starke Kritiken erfahren. Das schadet allerdings seinem Verdienst und Charakter nicht; jedoch wird die Auktorität seines allseitigen Wissens beeinträchtigt. Ebenso mag Jemand ein höchst würdiger Kirchenvorstand sein, ohne ein richtiges Urtheil in Kunstfachen zu besitzen. Solche mögen das Urtheil Sachkundiger nicht verjähmen!

Pastoralfragen und Fälle.

I. (**Der katholische Pfarrer im ämtlichen Verkehr mit confessionslosen Pfarrinsassen. V.**)¹⁾ Bei Gelegenheit des Einschreibens eines den sogenannten besseren Ständen angehörigen Bräutpaares, welches zur Erhöhung der Trauungsfeierlichkeit eine Menge Zuthaten, als Schmückung des Hochaltars, glänzende Beleuchtung, Orgelspiel u. dgl. verlangte, zu dem Behufe der Verkündigung merkte der Pfarrer, daß ein Zeuge sich als Stellvertreter eines Mannes einschrieb, welcher erst zur Trauung als sogenannter „Beistand“ kommen wollte, welcher aber als kürzlich von der Kirche abgefallener und notorischer, überdieß sehr thätiger Feind der Kirche allgemein bekannt

¹⁾ Vgl. 1. Heft. S. 98 ff.